Kirchenbote

FOKUS LEBENSENDE

EVANGELISCHE LANDESKIRCHE DES KANTONS THURGAU | 126. JAHRGANG | NR. 9 | SEPTEMBER 2019

Dem Himmel entgegen

Das Lebensende wirft Fragen auf. Karin Kaspers Elekes, Christine Luginbühl und andere versuchen, Antworten zu geben. *Seiten 2 bis 7*

Bild: cyr/AdobeStock

Beten

Wie stehen Religion und Politik zueinander? Der Eidgenössische Dank-, Buss- und Bettag Mitte September gibt Gelegenheit, dieser Frage nachzugehen. *Seite 12*

Käsen

Dank kirchlicher Unterstützung arbeitet Yohanes Tesfalase in einer Käserei. Seine christlichen Glaubensgeschwister in Eritrea haben hingegen einen schweren Stand. *Seite 13*

Essen

Essen und Trinken haben mit Geschmack und mit Nachhaltigkeit zu tun. Und mit dem Glauben. Das erörtert die Kreuzlinger Esskulturhistorikerin Karin Peter. *Seite 15*

STANDPUNKT

Wem soll unser Leben dienen?

Was macht das Leben eines Menschen wertvoll – für ihn persönlich, für seine Nächsten, für das menschliche Zusammenleben und für die Gesellschaft? Gesellschaftskritische Kreise – sie werden politisch dem linken Lager zugeordnet – sprechen davon, dass in den letzten Jahren eine «Ökonomisierung» des menschlichen Lebens stattgefunden habe. Wie jedes Schlagwort hat die These von der «Verwirtschaftlichung des Lebens» etwas für sich, auch wenn sie nicht alle gesellschaftlichen Entwicklungen und Veränderungen der letzten Jahre erklärt.

Dazu passt etwa eine Beobachtung aus dem Bildungswesen, das sich stark an den Schwächen der Kinder orientiert und sie zu «beheben» sucht. Bei der Begabtenförderung schwingt im Hintergrund die Angst mit, die Fähigkeiten eines Kindes könnten unentdeckt bleiben und zu wenig gefördert werden – nicht zuletzt auch bei den Eltern. Es geht der Schule um optimale Förderung und um Chancengleichheit. Aber es könnte auch der Eindruck entstehen, dass die Gesellschaft einen Anspruch darauf erheben würde, dass jeder Mensch seine Fähigkeiten voll ausnützt und für sich selbst und für die Gesellschaft sein ganzes Potential ausschöpft und so die volle Leistung bringen kann.

Und was geschieht mit Menschen, die nicht so leistungsfähig sind – mit Kranken und Alten – mit uns allen, wenn wir den letzten Teil unseres Lebenswegs gehen? Mit ihrer Publikation «Den Weg zu Ende gehen – In der Begegnung mit dem Sterben Lebendigkeit erfahren» will die Thurgauer Landeskirche eine «Ermutigung sein, über die heiklen Fragen rund um das Sterben ins Gespräch zu kommen und Lebenswege zu Ende zu gehen.»

Wird das selbst bestimmte Lebensende zu einer gesellschaftlich anerkannten und weit verbreiteten Möglichkeit, so könnte das Konsequenzen haben: Hochbetagte und Schwerkranke könnten in die Situation kommen, dass sie sich für ihr «Immer-noch-Dasein» rechtfertigen müssten – die «Verwirtschaftlichung des Lebens» lässt grüssen...

Ernst Ritzi

KIRCHE UND VEREINE

Remo Rüegg

Alter: *22*
Wohnort: *Bischofszell*
Beruf: *Sozialdiakon in Ausbildung*
Kirchliches Engagement: *Bandmitglied im Domino-Familiengottesdienst der Kirchgemeinde Bischofszell-Hauptwil*
Mitgliedschaft: *American Football Club St.Gallen Bears, Jungwacht Blauring Bischofszell*
Hobbys: *fotografieren, Gitarre spielen, American Football*

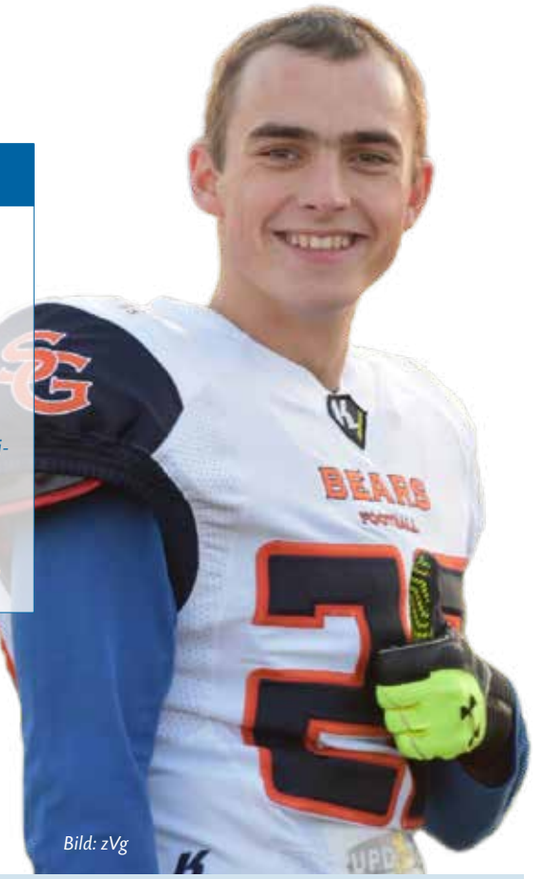


Bild: zVg

«Alle arbeiten für das gleiche Ziel»

Was gefällt Ihnen am Vereinsleben besonders?

Wir sind eine grosse Gruppe von komplett unterschiedlichen Menschen, aber alle arbeiten für dasselbe Ziel. Im American Football braucht es jeden dort, wo seine Stärken sind. Ein Team, das ausschliesslich aus Spielern mit 120 kg Körpergewicht besteht, wird ebenso wenig Erfolg haben wie ein Team aus nichts als Fliegengewichten. Jeder hat sein Spezialgebiet und jeder muss sich darauf verlassen können, dass seine Teamkollegen ihren Job gut machen. Man lernt sich gegenseitig zu vertrauen.

Was könnte man verbessern in Ihrem Verein?

Für Neueinsteiger kann es unter Umständen schwierig sein, Spielpraxis zu sammeln. Allein deshalb würde ich es sinnvoll finden, vermehrt Nachwuchsspieler in den Special Teams einzusetzen. Das spart ausserdem Kraft für die «Starting Eleven».

Welchen Beitrag kann Ihr Verein für die Gesellschaft leisten?

Für die Zuschauer bieten wir attraktive, familienfreundliche Unterhaltung und eine super Möglichkeit, Football kennen und lieben zu lernen. Für uns Spieler, egal ob Junioren, Ladies oder erste Mannschaft, sind die Bears wie eine grosse Familie und ein idealer Ort, um sich auszupowern ohne dabei den Kopf auszuschalten.

Welche Rolle spielt der Glaube in Ihrem Leben? Können Sie dafür ein konkretes Beispiel nennen?

Einerseits ist der Glaube für mich Beruf. Als Sozialdiakon in Ausbildung arbeite ich in der Kirchgemeinde Münchwilen-Eschlikon und besuche parallel dazu den Unterricht am TDS Aarau. Andererseits ist die Beziehung mit Gott auch privat sehr zentral für mich, ob alleine in der Stille oder im Hauskreis mit Freunden. Viele Freundschaften sind auch durch die Jugendgruppe meiner Kirchgemeinde entstanden.

Gibt es etwas, was die Kirche von Ihrem Verein lernen könnte?

Bei den Bears gilt: Was die Coaches sagen, wird umgesetzt. Ich glaube, dass (Gemeinde-) Leiterinnen und Leiter nicht zufällig in dieser Position sind, sondern dass Gott sie mit gutem Grund dort einsetzt. Mitbestimmen und sich einbringen ist sehr sinnvoll, aber es schadet vermutlich nicht, die Autorität der Gemeindeleitung anzuerkennen, auf ihre (geistgeführte) Weisheit zu vertrauen und als Gemeinde ihre Entscheidungen zu stützen.

Bild: AdobeStock

Bewegen sich an der irdischen Lebensgrenze und gelten als Symbol für Weisheit und Alter: Kraniche haben in vielen Mythologien eine besondere Bedeutung.

Selbstbestimmen bis es nicht mehr geht

Der zunehmende Wunsch nach Selbstbestimmung macht auch vor dem Sterben nicht halt. Palliative Care zeigt, wie selbstbestimmtes Sterben möglich sein kann – mit Förderung der Lebensqualität bis zuletzt.

Cyrill Rüegger

Bis wann ist das Leben lebenswert? Diese Frage möchten heute viele Menschen selber beantworten. Eindrücklich bringen das die beiden Kinofilme «Das Leuchten der Erinnerung» und «Ein ganzes halbes Jahr» zum Ausdruck. Sie erzählen die Lebensgeschichten von Menschen, die schwer erkrankt beziehungsweise verunfallt sind. In beiden Fällen entscheiden sich die Protagonisten, ihrem Leben vorzeitig ein Ende zu setzen.

Sterbehelferin verurteilt

Dass das Thema real und aktuell ist, lässt sich regelmässig in der Zeitung nachlesen. Vor einigen Wochen wurde die Ärztin und Sterbehelferin Erika Preisig vom Baselbieter Strafgericht wegen Widerhandlung gegen das Heilmittel- und das Gesundheitsgesetz verurteilt. Sie hatte einer Patientin den Sterbewunsch erfüllt, obwohl kein psychiatrisches Gutachten über die von anderen Experten stark angezweifelte Urteilsfähigkeit der Frau vorlag. Tatsächlich ist die Beihilfe zum Suizid unter bestimmten Umständen erlaubt. Doch auch wenn die vorausgesetzte Urteilsfähigkeit des Sterbewilligen ärztlich bestätigt ist, stellen sich Fragen: Ist der Sterbewunsch wirklich auf unerträgliche Schmerzen zurückzuführen? Oder ist er nicht vielmehr aus dem Gedanken heraus entstanden, der Gesellschaft nicht mehr zu genügen (siehe auch Standpunkt, Seite 2)? Ist der Mensch also wirklich «selbst-bestimmt»?

Zahlen gehen erstmals zurück

Vonseiten der Ärzte regt sich vermehrt Widerstand. Mit ihren Gutachten und Medikationen entscheiden sie de facto, ob ein Mensch seinen Sterbewunsch umsetzen kann oder nicht. Sie befinden sich damit im Dilemma zwischen dem eigentlichen Auftrag, Leben zu erhalten und den Freitodabsichten. Die Problematik hat sich zusätzlich verschärft, indem die Schweizerische Akademie der Medizinischen Wissenschaften 2018 die Sterbehilfe von «unheilbaren Krankheiten» auf «unerträgliche Leiden» ausgedehnt hat. Der Drucksituation, solch heikle Situationen zu beurteilen, möchten sich manche Ärzte und Psychiater nicht aussetzen. So stellt die Basler Memory Clinic schon seit 2016 keine Gutachten zur Urteilsfähigkeit von Menschen mit Sterbewunsch mehr aus. Möglicherweise auch deshalb ist die Anzahl an assistierten Suiziden in der Schweiz nicht weiter angestiegen: Die aktuellsten Zahlen zeigen, dass sich die Anzahl Fälle von 965 im Jahr 2015 auf 928 Fälle im Jahr 2016 reduziert hat – das erste Mal seit Beginn der Statistik im Jahr 2003.

Lebenswert bis zum Schluss

Ein wichtiger Grund für den Rückgang dürfte auch der Ausbau der Palliative Care sein. Sie verfolgt den Ansatz, das Leben bis zum Schluss in möglichst hoher Lebensqualität gestalten zu können. Die Betreuung umfasst dabei sowohl medizinische, pflegerische, psychosoziale als auch spirituelle Aspekte. «Palliative Care hat – obwohl sie häufig mit dem Sterben assoziiert wird – vor allem mit Leben sowie mit Lebensqualität zu tun», betont Birgit Traichel, leitende Ärztin der Palliativstation am Kantonsspital Münsterlingen. Gerade im Thurgau habe sich diesbezüglich seit der Verabschiedung des Palliative Care-Konzepts vor zehn Jahren viel getan. Dabei spielten die Landeskirchen eine wichtige Rolle: einerseits durch die spirituelle Begleitung der Betroffenen und ihrer Angehörigen, andererseits durch Aufklärungs- und Öffentlichkeitsarbeit. Dazu gehört auch das Buch «Den Weg zu Ende gehen» (siehe Seiten 4 und 5).

Glossar Lebensende

Assistierter Suizid: Beihilfe zur Selbsttötung
Gerontologie: Forschung zum Altern
Onkologie: Krebsmedizin
Palliative Care: Ganzheitliche Betreuung von Menschen mit unheilbarer Krankheit bis zum Lebensende und deren Angehörigen darüber hinaus
Posttraumatisch: In der Folge einer starken, psychischen Erschütterung auftretend
Spiritual Care: Seelsorge im Rahmen von Palliative Care

Wenn plötzlich alles auf dem Spiel steht

«Den Weg zu Ende gehen»: In einem neuen Buch bezieht die Evangelische Landeskirche Thurgau Stellung zum brisanten Thema Lebensende. Schriftleiterin Christine Luginbühl und Mitautorin Karin Kaspers Elekes geben einen Einblick.

Interview: Cyrill Rüegger

Welcher Gedanke stand am Ursprung des Buchs «Den Weg zu Ende gehen»?

Karin Kaspers Elekes (KKE): Das Ziel war, vonseiten der Kirche eine Handreichung für die Auseinandersetzung mit dem sogenannten selbstbestimmten Sterben herauszugeben. Also etwas zum «in die Hand nehmen» für alle Interessierten.

Wie haben Sie die Autorinnen und Autoren ausgewählt?

Christine Luginbühl (CL): Es sollten Fachleute aus unterschiedlichen Disziplinen zu Wort kommen: Was unterstützt in der letzten Lebensphase? Was verstehen wir unter «selbstbestimmtem Sterben»? Welchen Wert könnte es haben, dem Leben nicht selber vorzeitig ein Ende zu setzen? Im Dialog mit den Angefragten entwickelten sich zusätzliche Themenschwerpunkte: Würde, Sterbewunsch, Sterbehilfe. Und natürlich war es auch nötig, aus Sicht der Kirchenleitung eine Positionierung vorzunehmen.

Christine Luginbühl, Fachärztin für Allgemeine Innere Medizin

«Lebensverlängerung um jeden Preis will kaum mehr jemand – aber wann ist genug?»

Welche Bedeutung hat der «letzte Weg» für das Leben?

KKE: Er gehört dazu. Was wäre eine Tour de Suisse ohne Zieleinfahrt? Da stellt einer sein Rad in der Regel ja auch nicht vor der Ziellinie an den Strassenrand. Es sei denn, es fährt niemand mit, der ihm auf der letzten Etappe noch einmal das Wasser reicht, ihn ermutigt. Und die Gewissheit, erwartet zu werden hinter der Ziellinie. Es geht darum, dass die letzte Wegstrecke in bestmöglicher Lebensqualität gelebt werden kann. Symptomkontrolle gehört unbedingt dazu für das, was körperliches, seelisches, soziales oder spirituelles Leiden verursachen kann. Auch die letzte Lebensstrecke soll noch möglichst selbstbestimmtes Leben sein dürfen, zu dem es aber unbedingt die Beziehung zu anderen braucht.

Worin liegt der Unterschied zwischen einem Verzicht auf lebenserhaltende oder lebensverlängernde Massnahmen und assistiertem Suizid?

CL: In der Absicht – Lebens- und Leidensverkürzung durch «Geschehen lassen» oder durch Selbsttötung. Der Verzicht auf lebensverlängernde Massnahmen, wenn sie eine Leidensverlängerung darstellen würden, steht unter dem Begriff der passiven Sterbehilfe. Einmal darf es auch genug sein. Lebensverlängerung um jeden Preis will kaum mehr jemand – aber wann ist genug? Hier geht es um gemeinsame Entscheidungen von Patient, Angehörigen und Behandlungsteam. In der Nationalfondsstudie «Lebensende» zeigte sich, dass etwa bei 70 Prozent der erwarteten Sterbesituationen ein solch bewusster Entscheid vorausging. Beim assistierten Suizid, der in Einzelfällen vielleicht als Weg gewählt wird, geht es hingegen um einen aussergewöhnlichen Todesfall.

Bild: AdobeStock

Gelten wegen ihres rosafarbenen Federkleids und ihrer Gesellig

In der Publikation steht, dass das Aussprechen des Sterbewunsches sinnvoll sein kann auf dem Weg, sein Leben bewusst zu Ende zu leben. Wie ist das zu verstehen?

KKE: Es gehört viel dazu, diesen Wunsch auszusprechen. Zeit. Nähe. Und vor allem Vertrauen. Vielleicht ist es auch eine Art Prüfung: Wie reagiert mein Gegenüber? Es steht, wenn jemand einen Sterbewunsch äussert, viel, ja das Ganze auf dem Spiel. Nicht selten

Buch

Die Publikation «Den Weg zu Ende gehen» kann über den Verein tecum für 18 Franken bezogen werden (www.vereintecum.ch).

Am Freitag, 30. August, findet in der Kartause Ittingen um 19 Uhr die Vernissage statt. Als Diskussionsgrundlage steht ab September eine elektronische Version mit ergänzenden Modulen zum Download bereit unter www.evang-tg.ch/denwegzuendegehen

keit als Vögel der Liebe und der Harmonie: Flamingos.

ist es die Suche nach Verstehen, Resonanz, gemeinsamem Aushalten.

Wie reagieren Sie als Seelsorgerin in einer solchen Situation?

KKE: Seelsorgende können, wenn der Betroffene sie dazu «einlädt», Hand bieten auf der Suche nach dem, was dem Einzelnen letztlich tragfähig und sinngebend erscheinen kann. Dazu gehört auch der Versuch, wieder zu beten, auch wenn es ein Mensch vielleicht lange nicht getan hat. Die spirituelle Unterstützung auf diesem Weg kann sehr wesentlich für das Erleben der letzten Lebensphase sein. Der Wunsch nach aktiver Verkürzung des Lebens durch einen assistierten Suizid beinhaltet meines Erachtens immer auch die Frage nach der Sinnhaftigkeit des Daseins in der Krankheitssituation, die ein hörendes Gegenüber braucht, damit keine Entscheidungen aus reiner Verzweiflung getroffen werden.

Karin Kaspers Elekes, Spitalseelsorgerin am Kantonsspital in Münsterlingen und Pfarrerin

«Selbstbestimmtes Sterben kann auch bedeuten, den Weg zu Ende gehen zu können.»

Was war Ihre persönliche Motivation, sich für die Entstehung des Buchs einzusetzen?

CL: Es darf nicht sein, dass alte und kranke Menschen sich wertlos fühlen, und dass der assistierte Suizid zu einer gesellschaftlichen Erwartung wird. Den Weg zu Ende zu gehen, ist sicher nicht einfach, ist für mich aber mit der Hoffnung verbunden, in Frieden mein Haus zu bestellen, Abschied zu nehmen, und den Kreis zu schliessen.

KKE: Ich hoffe, dass unsere Publikation deutlich zu machen hilft, dass selbstbestimmtes Sterben sich nicht in der Möglichkeit eines assistierten Suizids erschöpft, sondern eben auch bedeuten kann, den Weg zu Ende gehen zu können und darin Lebendigkeit zu erfahren!

Sorge um die Gesellschaft

«Es gibt über den Menschen einen Gott», und Selbstbestimmung am Lebensende berge Gefahren. So lässt sich die Haltung des Thurgauer Kirchenrates zusammenfassen.

Die aktuelle gesellschaftliche Entwicklung im Zusammenhang mit dem Recht auf Selbstbestimmung betrachten der Kirchenrat der Evangelischen Landeskirche Thurgau und die vier kantonalen Dekanatsleitungspersonen mit Sorge. Immer mehr werde der Weg des assistierten Suizids auch dann in Erwägung gezogen, wenn Menschen an keiner schmerzhaften, tödlichen Krankheit litten, sondern ganz einfach, weil sie «lebenssatt» seien.

In einem Communiqué halten sie fest, dass es nicht darum gehe, über Menschen zu richten, die aufgrund unerträglicher Situationen aus dem Leben scheiden wollen. Falls aber der assistierte Suizid «zu einer normalen Option des Lebensendes» wird, sei dies eine «epochale Veränderung der Lebensausfassung». Es gelte zu beachten, dass Suizide immer auch andere Menschen beträfen. Ein wesentlicher Aspekt im Selbstverständnis von Christen sei es, «dass wir uns umeinander kümmern», schreiben die Kirchenverantwortlichen: «Das muss im Blick auf Menschen, die auf dem letzten Stück des Lebenswegs sind, in besonderem Mass gelten.» Sie machen sich deshalb stark für eine umfassende Betreuung von schwerstkranken und todesnahen Menschen (Palliative Care). Es seien im Thurgau grosse Anstrengungen unternommen worden, «die ein würdiges und mit möglichst wenig Schmerzen verbundenes Sterben ermöglichen». Gesetzgeberische Massnahmen seien nicht die Lösung, «weil dann definiert würde, in welchen Fällen ein Leben schützenswert wäre». Die Kirchenverantwortlichen wollen deshalb vor allem ihre Glaubensüberzeugung darlegen. Danach wollen sie «in Fragen von Leben und Sterben das Selbstbestimmungsrecht nicht über alles andere setzen, sondern darauf hinweisen, dass es über den Menschen einen Gott gibt». *sal*

Lesen Sie das komplette Interview und die ganze Stellungnahme auf www.kirchenbote-tg.ch (Suchwörter «Den Weg zu Ende gehen»/«Sorge»)

Bild: AdobeStock

Die Eule als Vogel der Weisheit wird oft auch mit dem nahenden Tod in Verbindung gebracht.

Solidarität bis zum Ende

Viele Menschen, die sich für einen assistierten Suizid entscheiden, schweigen darüber. Sie fürchten sich vor Moralismus, weshalb sich die Frage stellt, wie vorurteilslose Seelsorge aussehen kann.

Judith Engeler

«Sie, was halten sie eigentlich von Exit?» Ganz am Ende des Besuchs spricht die ältere Frau das Thema an, kurz vor der Verabschiedung. Über eine Stunde hatte sie mit der Pfarrerin gesprochen, doch die Frau hat sich diese Frage bis zum Schluss aufgespart. Es ist offensichtlich: Das Thema brennt ihr auf der Seele, aber sie braucht Mut, um es anzusprechen. Und fast herausfordernd fügt die Frau hinzu: «Ich bin dort angemeldet.»

Judith Engeler, Pfarrerin

«Professionalität und der Respekt vor der Gewissensentscheidung der betroffenen Person verpflichten die Pfarrperson, sich ihres eigenen Urteils zu enthalten.»

Einsame Entscheidung

Diese Begegnung ist ein Beispiel dafür, dass der assistierte Suizid ein Tabuthema ist, das hier und dort oftmals nur hinter vorgehaltener Hand besprochen wird, auch in kirchlichen Kreisen. Viele Menschen haben den Eindruck: «Die Kirche» setzt sich dagegen ein. Deshalb traut sich kaum jemand zu sagen, dass es eine valable Option sei, mithilfe eines assistierten Suizids aus dem Leben zu scheiden – schon gar nicht gegenüber einer Pfarrperson. Die Erfahrung zeigt: Entscheidungen für den assistierten Suizid werden häufig einsam getroffen, selbst enge Angehörige werden nicht einbezogen. Wenn sich der Wunsch konkretisiert, werden Seelsorgende, wenn sie überhaupt noch vor dem Tod kontaktiert werden, oftmals vor vollendete Tatsachen gestellt. Ist dann seelsorgliche Begleitung gewünscht, kommt sie manchmal gar nicht zustande, weil die Pfarrperson aufgrund des persönlichen Gewissenskonflikts eine ablehnende Haltung zeigt.

Dagegen lassen sich durchaus Argumente einbringen: Sterbebegleitung ist grundsätzlich ein seelsorglicher Fall. Seelsorge ist Menschen ohne Ansehen der Person zugedacht. Nicht eine bestimmte Gesinnung entscheidet über eine Begleitung durch die Pfarrperson, sondern allein der Wunsch, begleitet zu werden. Auch im Grenzfall der Sterbebegleitung können Seelsorgende den Weg mitgehen, ohne mit den Handlungen und Entscheidungen des Gegenübers einverstanden zu sein. Die Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn haben in diesem Zusammenhang festgehalten, dass es aus ihrer Sicht ein Recht auf seelsorgliche Begleitung für Sterbewillige und Angehörige bis zum Schluss gibt. «Auch im Zusammenhang mit assistiertem Suizid stellt seelsorgliche Solidarität keine Bedingungen», steht im Positionspapier des Synodalrats. Konkret heisst das: Pfarrpersonen sollen Menschen, die sie begleiten, auch im schwierigen Moment der Selbsttötung Beistand leisten, wenn diese das wünschen. Das wird möglich, wenn Seelsorgende den assistierten Suizid als Option akzeptieren. Sonst ist die Begegnung zu Ende – das «Worst Case»-Szenario in der Seelsorge.

Lesen Sie das Positionspapier der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn zum assistierten Suizid auf www.kirchenbote-tg.ch (Suchwort «Solidarität bis zum Ende»)

Leben im Sterben

Das eigene oder das Lebensende von nahestehenden Menschen löst Fragen und Ängste aus. Unsicherheiten gibt es viele. Aber auch ermutigende Beispiele: Thurgauer Fachleute erzählen.

Roman Salzmann

Der Schwan steht in verschiedenen Kulturen für Liebe und Anmut. Als Symbol für den Reformator Martin Luther ziert er zudem so manche Kirchturmspitzen.

«Von den Sterbenden können wir lernen», sagt Roger Ruffieux, Hausarzt in Matzingen. Er ist überzeugt: «Unsere Endlichkeit wird uns wieder bewusst», und man lerne loszulassen: «Dies ist wohl die letzte mögliche Entscheidung.» Im Buch «Den Weg zu Ende gehen» schildert er entsprechende Situationen, die traurig und tröstend zugleich sind.

Schmerzen gelindert

Ruffieux berichtet beispielsweise von letzten Monaten eines unheilbar erkrankten Zungenkrebs-Patienten, der bis fast zum Schluss grösstenteils selbstständig bleibt: Dank beruhigender und schmerzlindernder Medikamente sei der Sterbeprozess friedlich verlaufen. Beeindruckt zeigt er sich auch vom jungen Lehrer, der innere Spannungen und Ängste angesichts des nahenden Todes äusserte und über «Horrornächte» mit Atemnot und Albträumen sprach. Obwohl die Palliativstation des Spitals ihn aufgenommen hätte, habe er sich entschieden, zu Hause zu bleiben: «Wir konnten ihm diesen letzten Wunsch des begleiteten Sterbens in seinem eigenen neuen Zuhause ermöglichen.» Eine 86-jährige, vitale und eigenwillige Patientin mit mehrfachen Tumoren habe ihm klar den Tarif durchgegeben: «Sie wüssed, dass ich denn bestimme, was söll ga!» Nach Wochen intensiver Pflege, Atemnot, anderen Beschwerden, aber kaum Schmerzen habe sie mitgeteilt, dass sie ihr Leben mit der Sterbehilfeorganisation «Exit» beenden wolle. Der Sohn habe den Entscheid unterstützt, eine intensivere palliative Behandlung mit Morphium sei abgelehnt worden, erinnert sich Ruffieux. Trotzdem seien dann die «Exit»-Vorbereitungen ausgesetzt worden, und die Patientin sei nach wenigen Tagen zu Hause gestorben. Solche Erfahrungen hätten ihn gelehrt, dass «das letzte Wegstück, wenn auch steinig und herausfordernd, seinen wichtigen Wert im Abschluss des persönlichen Lebens» habe.

«Man kann mich buchen!»

Deshalb äussert auch Stefan Wohnlich einen in diesem Zusammenhang eher aussergewöhnlichen Satz, der aber hilft, Hemmschwellen abzubauen, wenn Probleme rund um das Lebensende quälen: «Man kann mich buchen!» Wohnlich ist nämlich Theologe und Gerontologe und genau in solchen Fällen als Beauftragter für Palliative Care bei der Evangelischen Landeskirche Thurgau tätig. Er ist überzeugt: «Palliative Care ist Hilfe zum Leben – bis zuletzt. Dabei stehen der Mensch, seine Angehörigen, sein Leben und seine Lebensqualität im Zentrum.»

Karin Nestor aus Dussnang leitet am Kantonsspital St. Gallen die onkologische Palliativmedizin, ist Mitglied der nationalen Ethikkommission im Bereich Humanmedizin und spannt den Bogen noch etwas weiter: Nicht nur Kriegserfahrungen könnten posttraumatsiche Belastungsstörungen oder Depressionen hervorrufen. «Auch Menschen, die Zeuge einer Selbsttötung werden, können seelische Verletzungen erleiden, oft verbunden mit der Frage, ob sie diese hätten verhindern können.» Deshalb ist sie überzeugt: «Töten oder das Zulassen einer Tötung verletzt anders als Sterben mitzuerleben.»

Samuel Koch: Zurück ins Leben

In der Fernsehshow «Wetten, dass» verunglückte Samuel Koch (Bild) so unglücklich, dass er seither vom Hals ab querschnittsgelähmt ist. Kirchenboten-Chefredaktor Roman Salzmann hat ihn schon zwei Jahre nach dem Unfall trotz dieser scheinbar hoffnungslosen Situation als lebensfrohen Mann kennengelernt und ist mit ihm in einem spassigen «Rollstuhl-Rallye» durch Hotelgänge zu Medienterminen gerast. Salzmann bewundert seinen Prozess zurück ins Leben. Es erstaune ihn nicht, dass der seit drei Jahren verheiratete Schauspieler mit seinem neuesten Film «Draussen im Kopf» einen weiteren Erfolg feiern kann. Im Film spielt Samuel Koch einen jungen Mann, der an Muskelschwund leidet. In einem Interview sagte der überzeugte Christ dazu: «Es geht um die Frage, wie weit ist jemand bereit zu gehen, der nichts mehr zu verlieren hat, dem eigentlich nur noch der Tod bevorsteht und der trotzdem noch seine Bedürfnisse durchdrücken will.» Salzmann meint dazu: «Es ist eindrücklich, wie Samuel im Glauben gestärkt wird und gleichzeitig diszipliniert an sich selbst arbeitet.» *cyr*

Interview mit Samuel Koch: www.kirchenbote-tg.ch (Suchbegriff «Samuel Koch»)

Diskutieren Sie mit auf www.kirchenbote-tg.ch!

Dürfen Jugendlager missionarisch sein?

Kirchliche Kinder- und Jugendlager und die damit verbundenen Erlebnisse und Erfahrungen prägen die persönliche Entwicklung von jungen Menschen. Dürfen und sollen von der Kirche verantwortete Lager missionarisch sein?

Die gelebten Formen des christlichen Glaubens gehören – in unterschiedlichen Formen und Ausprägungen – zu den meisten Kinder- und Jugendlagern, die von den Kirchgemeinden der Thurgauer Landeskirche angeboten werden. Da gibt es Angebote, die gezielt den persönlichen Glauben der Kinder und Jugendlichen ansprechen und andere, die mehr oder weniger intensiv alltägliche Formen des kirchlichen Lebens wie gottesdienstliche Feiern oder das Gebet vor dem Essen pflegen. Beliebt sind Kinderbibelwochen. Zum Lagererlebnis gehören immer auch gemeinsame Unternehmungen oder Bewegung und Sport. Die Aktivitäten sollen Kindern und Jugendlichen ein Gemeinschaftserlebnis ermöglichen.

Im Jahr 2017 hatte das Bundesamt für Sport (BASPO) mit der Einstellung der finanziellen Unterstützung der sportlichen Aktivitäten in Jugendlagern von christlichen und kirchlichen Jugendlagern eine Kontroverse ausgelöst. Die Gelder wurden vorübergehend gestrichen, weil der Bund sich auf den Standpunkt stellte, dass die Anbieter der Jugendlager, die mit Jugend+Sport-Geldern (J+S) unterstützt werden, keinen religiösen Einfluss auf die Lagerteilnehmerinnen und -teilnehmer ausüben dürften. Die christlichen Jugendverbände setzten sich gegen den Beitragsentzug zur Wehr. Sie fanden sich in der Charta christlicher Kinder- und Jugendarbeit (CcKJ) zusammen und erklärten im Juni 2017 das Wesen ihrer Arbeit auf der Grundlage des christlichen Glaubens.

In der Vernehmlassung zu den J+S-Geldern meldete sich auch der Schweizerische Evangelische Kirchenbund SEK zu Wort und wies die pauschale Auffassung des Bundesamtes für Sport (BASPO) zurück, dass Jugendorganisationen mit starker religiöser Ausprägung eine Gefahr für die Entwicklung der Jugendlichen darstellten. Pfarrer Gottfried Locher, Präsident des Rates SEK, wird im Zusammenhang mit der Vernehmlassung in einer Medienmitteilung des SEK so zitiert: «Der christliche Glaube ist Garant, nicht Gefahr für die Mündigkeit. Jedes Kind, jeder Jugendliche stellt religiöse Fragen. Sie sind unerlässlich für eine aufgeklärte Entfaltung und Entwicklung.»

Die Redaktion hat zwei Leitende von kirchlichen Kinder- und Jugendlagern gefragt, ob und inwiefern sie ihr Ferien- und Freizeitangebot «missionarisch» verstehen. *er*

Bleibende Eindrücke: Hunderte Jugendliche nahmen am Sommerlager «Daraja» des Cevi Ostschweiz teil.

Unseren Glauben authentisch vorleben

In meiner Arbeit als Diakon erlebe ich immer wieder, dass sich Kinder und Jugendliche viele Gedanken über den Sinn des Lebens machen. Gleichzeitig scheinen sie oft überfordert zu sein und unter einer gewissen Orientierungslosigkeit zu leiden ob der vielen Optionen, die sich ihnen bieten.

In Jugendlagern wie dem Konfirmandenlager, dem Sommerlager und dem Herbstcamp versuchen wir, eine Brücke von der Bibel zur Erfahrungswelt der Kinder und Jugendlichen herzustellen. So lernen sie, wie sie Gott im Alltag begegnen, eine vertrauensvolle Beziehung zu ihm aufbauen und Orientierung finden können. Dies geschieht durch gemeinsames Bibellesen, Inputs zu verschiedenen Themen, durch Filme und Lobpreiszeiten. Dabei achten wir darauf, keinen Druck auszuüben und auch nicht zu manipulieren. Viele Teilnehmer aus solchen Jugendlagern finden den Weg in unsere ehrenamtliche Mitarbeit, in der sie zu eigenständigen und initiativen Leitungspersönlichkeiten heranwachsen.

Kirchliche Jugendlager dürfen, ja sollen missionarisch sein! Gerade dadurch sollten sie sich von den vielen anderen guten säkularen Angeboten unterscheiden. Wir müssen nicht das anbieten, was andere bereits auch schon und unter Umständen sogar besser tun als wir.

Aber als Kirche haben wir Kenntnis von der besten Nachricht, welche die Welt je gehört hat. Und diese gute Nachricht will geteilt werden, auch in Jugendlagern. Von Leitern und Leiterinnen die ihren Glauben authentisch vorleben mit ihren ganz persönlichen Zugängen zu Gott.

Remo Kleiner-Dunkel, Diakon, Berg

Wort «missionarisch» kann Ängste wecken

Das Wort «missionarisch» stört mich, weil es wohl von vielen Menschen mit «Bekehrung» oder mit Beeinflussung, Druck und Manipulation in Verbindung gebracht wird. Für mich steht fest, dass bei Glaubensfragen und persönlichen Überzeugungen nie mit Druck gearbeitet werden darf.

Mein Herz brennt dafür, dass Kinder und Jugendliche den christlichen Glauben auf natürliche Art kennenlernen, in der Gemeinschaft, durch das gemeinsame Spiel, durch ein gemeinsames Projekt oder einfach, indem sie als Gruppe gemeinsam unterwegs sind. Als Kirche brauchen wir die christliche Grundlage unserer Angebote nicht zu verstecken. Im Gegenteil: Das ist eine Bereicherung im Leben von Menschen – auch von Kindern und Jugendlichen.

Unsere Gemeinschaft gründet auf der Botschaft von Jesus Christus. Kinder und Jugendliche sollen sein Wirken und seine Botschaft kennenlernen. Ich sehe mich als Mensch, der sorgfältig Samen in die Herzen streut. Unsere Lager strahlen eine Atmosphäre von Fröhlichkeit, Nächstenliebe und Kreativität und Bewegung aus, auf der Basis des christlichen Glaubens.

Wie soll sich ein Jugendlicher heute orientieren, wenn er die wertvollen Grundlagen des Glaubens an Jesus Christus nicht kennenlernen kann? Was gibt es Wertvolleres, als diese Elemente begeistert weiterzugeben? Was der Jugendliche daraus macht, ist seine grosse persönliche Freiheit. Ich verstehe das als Kraft, egal in welcher Lebenslage und in welchem Alter sich ein Mensch bewegt.

Monika Fuchs, Diakonin, Altnau

Die Bienen Gottes

Die Engel, diese Bienen Gottes, bringen,
wie die Bienen den Blumen,
den Menschen die göttliche Fruchtbarkeit,
das Fruchttragen in Gott,
und sie bringen heim zu ihrem «König»
den Blütenstaub der Seelen
und den Duft der Gebete.

Anonymus des 20. Jahrhunderts.
Die Poesie des Himmels, Hg. von Josefine Müllers,
Verlag Herder, Freiburg im Breisgau 2008, S. 169.

Bild: pixabay.com

WEGZEICHEN

«Und sie setzten sich zu ihm auf die Erde sieben Tage und sieben Nächte lang, ohne dass einer ein Wort zu ihm redete; denn sie sahen, dass der Schmerz sehr gross war.» *Hiob 2,12.13*

Jedes Jahr am zweiten Adventssonntag besuche ich im Auftrag der Klausengesellschaft Kreuzlingen die Patienten auf der Palliativstation des Kantonsspitals Münsterlingen. Andere Vereinsmitglieder sagen dann regelmässig: «Es ist gut, dass Du auf diese Station gehst. Ich würde nicht wissen, was ich diesen Menschen sagen soll.» Und ich antworte: «Das weiss ich oft auch nicht.»

Natürlich begegnet man auf dieser Station Menschen, die Fragen haben: «Warum ich? Warum muss ich das auch noch haben? Schaffe ich es nicht mehr? Wie lange geht es noch? Warum lässt Gott das zu?» Was ich darauf zu sagen habe, scheint aber merkwürdigerweise oft gar nicht so wichtig zu sein. Erwartet wird nicht eine Antwort im Sinne einer Erklärung oder Information. Erwartet wird eher etwas, was auf einer anderen Ebene liegt, so in etwa: Kannst Du verstehen, wie mir zumute ist? Darf ich Dir zeigen, wie es mir geht? Hältst Du es aus, wenn ich Dir zeige, was in mir vorgeht? Versuchst Du, wenn ich weine, nicht gleich meine Tränen zu stillen, sondern hältst mich fest, damit ich weiter weinen kann?

Wegweisend in solchen Situationen ist die Geschichte von Hiob im Alten Testament. Hiob war ein frommer, rechtschaffener und wohlhabender Mann. Und dann wird ihm alles genommen: sein Vieh, seine Knechte, sein Besitz, seine Kinder, seine Gesundheit, alles. In der Asche, in der er sitzt, findet er eine Scherbe, mit der er seine Geschwüre kratzt. Er ist nicht mehr wiederzuerkennen, nicht einmal für seine Freunde, die aus der Ferne kommen und ihn dort sitzen sehen. Und was tun sie? Es wird erzählt:

«Als sie nun ihre Augen von ferne erhoben, erkannten sie ihn nicht wieder, und sie hoben laut zu weinen an und zerrissen ein jeder sein Gewand und streuten Staub gen Himmel auf ihre Häupter. Und sie setzten sich zu ihm auf die Erde sieben Tage und sieben Nächte lang, ohne dass einer ein Wort zu ihm redete; denn sie sahen, dass der Schmerz sehr gross war.» (Hiob 2,12.13) Hier ist alles gesagt, mehr braucht es nicht. Später, so erzählt das Hiobbuch, suchen die Freunde ausführlich nach Erklärungen für Hiobs Leid, bis er sie jäh unterbricht und sagt: «Solches habe ich oft gehört. Leidige Tröster seid ihr alle!» (Hiob 16,2)

Gerne erinnere ich mich an die Geschichte eines Klinikseelsorgers, der zu einer palliativen Patientin gerufen wurde. Er besuchte sie regelmässig und überliess ihr den Rhythmus und Inhalt des Gesprächs. Er versuchte einfach, sie so anzunehmen und ernst zu nehmen, wie sie sich gerade fühlte. Manchmal erzählte sie etwas von früher, manchmal erzählte er etwas von draussen oder von sich. Oft schwiegen einfach miteinander. Einmal sprachen sich auch über einen Film, eine Komödie voller Lebensmut und Daseinsfreude. Wenige Tage vor ihrem Tod schenkte die Patientin dem Seelsorger eine kleine Spieluhr mit der Titelmelodie dieses Films. Und als er diese Spieluhr auf seine Schreibtischplatte setzte und wieder daran drehte, erklang das Spiel viel voller und stärker. Da erkannte er, was in den Monaten des Abschiednehmens und Sterbens wichtig ist: einfach nur Resonanz zu finden.

Stefan Wohnlich

Der Autor ist Pfarrer und Klinikseelsorger in Aadorf.

Andy Schindler Ulrich Zwingli setzte sich dafür ein, dass die freie biblische Rede in den katholischen Orten gehalten werden dürfe – notfalls durch eine militärische Intervention. Zudem wollte er die Jahrgelder, eine Art Bestechungsgeld ausländischer Herrscher an Obrigkeiten und Einzelpersonen, verbieten lassen. Seine Forderungen hielt er in den zwei Kappeler Feldlagerbriefen schriftlich fest. Doch sein politisches Engagement kostete ihm auf dem Schlachtfeld das Leben.

«Gottes Wort wird den Sta

HISTORIE

Im Konflikt um den «rechten» Glauben verlor Zwingli im Jahr 1531 gewaltsam sein Leben.

Im April 1524 schlossen sich die katholischen Orte Luzern, Zug, Uri, Schwyz und Unterwalden gegen die Reformationsbewegung zu einem Sonderbund zusammen und gingen zudem ein Bündnis mit Ferdinand von Österreich ein. Mehrere weitere Ereignisse in den Jahren 1528 und 1529, bei denen es um Machtansprüche und die Verbreitung des «rechten» Glaubens ging, führten im Jahr 1529 zum Ersten Kappelerkrieg. Er endete unblutig mit dem berühmt gewordenen Versöhnungsessen, der Kappeler Milchsuppe, nahe der Ortschaft Kappel am Albis. Doch der Glaubenskonflikt hielt weiter an und führte als Fortsetzung im Jahr 1531 zum Zweiten Kappelerkrieg, bei dem Zürich gegen die fünf Innerschweizer Orte erneut in den Krieg zog. Die schlecht vorbereiteten und ausgerüsteten Zürcher, die vergeblich auf die Hilfe von Bern gehofft hatten, verloren diese Schlacht am 11. Oktober 1531. Ulrich Zwingli liess auf dem Schlachtfeld sein Leben. Sein Leichnam wurde gevierteilt und danach verbrannt, seine Asche in alle Winde zerstreut.

THEOLOGIE

Zwingli wollte die freie biblische Predigt und die Abschaffung der Jahrgelder.

Zwingli war überzeugt, dass sich der reformatorische Glaube in den katholischen Orten durchsetzen würde und wollte ohne Gewalt die freie biblische Predigt. Die militärischen Truppen sollten seinen Forderungen nur Nachdruck verleihen. Zwingli formulierte am 11. Juni 1529 im Ersten Kappeler

HIER UND HEUTE

Leonhard Ragaz verbindet Zwinglis Engagement mit der Vision einer neuen christlichen Schweiz.

Der Schweizer Theologe und Sozialreformer Leonhard Ragaz (Bild) hielt im Jahr 1931 eine flammende Rede auf dem Schlachtfeld bei Kappel. Seine Worte regen heute wieder zum Nachdenken an, wo viele Menschen sich fragen, was das Christentum in der Schweiz und Europa noch ausmacht. Ragaz schätzte Zwingli, verurteilte aber sein militärisches Vorgehen: «Echter Glaube braucht nicht das Schwert.» In seiner Rede verglich er Zwinglis Engagement für die Reformation mit der Vision eines Aufbruchs zu einer neuen christlichen Schweiz: «Und das ist der Weg, der heute in die Zukunft führt, das ist heute die zentrale Losung der Christenheit: dass Gott in allem Leben zu seinem Rechte komme, auch im politischen und im sozialen Leben, im Leben der Welt so gut wie im Leben des Einzelnen. Auf diesem Weg schreitet uns Zwingli gross, immer grösser werdend, voran, zur neuen Schweiz und zur neuen Welt, zur grösseren Eidgenossenschaft und zur Erneuerung der Sache Christi in der Welt und für die Welt.»

ub wegblasen»

Feldlagerbrief an Verantwortliche in Zürich, «dass die fünf Orte Gottes Wort nach Massgabe des Alten und Neuen Testaments frei predigen lassen sowie alle Bündnisse, die sie dagegen eingegangen sind, kündigen und die Bündnisbriefe zurückfordern. Es soll ihnen jedoch nicht befohlen werden, die Messe, die Heiligenbilder (mit ihrem Kult) sowie andere Zeremonien abzuschaffen, denn Gottes Wort wird den Staub mit Leichtigkeit wegblasen.» Es ging ausserdem um Geldforderungen, so auch im Zweiten Feldlagerbrief vom 16. Juni 1529. Zwingli wollte zudem ein Verbot der Jahrgelder. Dies waren Pensionen, mit denen ausländische Herrscher so politisch Einfluss auf Obrigkeiten und Einzelpersonen nahmen und dadurch auch leichter an Schweizer Söldner herankamen.

WIRKUNGSGESCHICHTE

Nach Zwinglis Tod bestand die Eidgenossenschaft mit zwei Konfessionen weiter.

Nach dem Ende des Zweiten Kappelerkriegs und dem Tod von Ulrich Zwingli wurde im Jahr 1531 im Zweiten Kappeler Landfrieden festgelegt, dass die jeweiligen Orte an ihrer bestehenden Konfession festhalten konnten. Immerhin konnte so der reformatorische Glaube in Zürich weiter bestehen. Die Gemeinen Herrschaften, also Gemeindegebiete, die von verschiedenen Orten gemeinsam verwaltet wurden, konnten entweder an ihrem jetzigen reformatorischen Glauben festhalten oder zum katholischen Glauben zurückkehren. Der Zweite Kappeler Landfrieden wurde zur rechtlichen Grundlage für den Fortbestand der Eidgenossenschaft, in der es nun zwei Konfessionen gab. Der Landfrieden trug auch dazu bei, dass sich in den verschiedenen Konfessionsgebieten lange Zeit nichts änderte. Erst durch den Sieg von Zürich und Bern in der Zweiten Schlacht von Villmergen am 25. Juli 1712 wurde dieser zweite Landfrieden ausser Kraft gesetzt und so die Vormachtstellung der katholischen Orte beendet.

500 JAHRE REFORMATION

Reformator Ulrich Zwingli hat 1519 in Zürich sein Pfarramt angetreten. Zum 500-Jahr-Jubiläum der Zürcher Reformation beleuchtet der Kirchenbote im Jahresschwerpunkt 2019 zentrale Texte aus ihren Anfängen. Wir bringen sie in Verbindung mit den wichtigsten Ereignissen, die auf der «Zwinglitüre» des Grossmünsters in Zürich abgebildet sind. Jeder Beitrag beleuchtet vier Aspekte: Historie, Theologie, Wirkungsgeschichte und Aktualitätsbezug. In dieser Nummer: Briefe aus dem Kappeler Feldlager..

Am Eidgenössischen Dank-, Buss- und Bettag lässt sich die Verbindung von Religion und Politik reflektieren.

«Wir haben nicht alles in der Hand»

Der Eidgenössische Dank-, Buss- und Bettag am 15. September wird im Thurgau ganz unterschiedlich gefeiert. Die Hauptverantwortlichen dreier Bettagsfeiern sprechen über ihre Motivation.

Claudia Koch

Die Verbindung von Religion und Politik am Bettag zu stärken ist ein Hauptziel von Andrea Vonlanthen aus Arbon. Der SVP-Kantonsrat und Chefredaktor überlegte sich vor sieben Jahren während einer schweren Krankheit, was er für die Stadt und für Gott bewegen könne. In einer schlaflosen Nacht entstand die Idee zu einer Arboner Bettagsfeier, die bei anderen Parteivertretern auf offene Ohren stiess. Seither finden abwechslungsweise in der evangelischen und in der katholischen Kirche Feiern statt, die mit einer Ansprache einer bekannten Persönlichkeit bereichert werden.

Gerhard Pfister spricht

«Die breite politische und religiöse Abstützung sind ein Zeichen der Einheit», sagt Vonlanthen. Eine Spurgruppe wählt jeweils eine Rednerin oder einen Redner aus, die einen klaren Bezug zum christlichen Glauben haben. Dieses Jahr wird sich der Zuger Nationalrat Gerhard Pfister zum Motto «Unter Gottes Gnaden» äussern. Vonlanthen ist es ein Anliegen, dass an die Wurzeln und Werte erinnert und dass die Einheit über politische und religiöse Grenzen hinaus gefestigt wird. «Es tut gut, sich bewusst zu werden, dass wir nicht alles in der Hand haben und Gott uns Zuversicht sowie Hoffnung schenkt», so Vonlanthen.

Respekt, Liebe, Freundschaft

Unter einem speziellen Motto steht auch die Interreligiöse Bettagsfeier, die in der neuen Moschee in Frauenfeld stattfinden wird. Das Thema «Hoffnung und Verantwortung» knüpfe an die aktuelle Klimadebatte an und wolle die Teilnehmenden auffordern, ihre Verantwortung wahrzunehmen, sagt Organisator Hans Peter Niederhäuser. Der pensionierte Kantonsschullehrer für Deutsch und Religionslehre engagiert sich schon lange für die Interreligiosität und regte 2015 im «Interreligiösen Arbeitskreis im Kanton Thurgau» eine entsprechende Bettagsfeier an. «Dies ist der einzige religiöse Feiertag, den es eidgenössisch gibt. Da sollen sich die Menschen aller Religionen in Respekt, Liebe und Freundschaft begegnen», sagt Niederhäuser.

Betende ermutigen

Die Würdigung und Unterstützung des historisch gegründeten Eidgenössischen Dank-, Buss- und Bettages, wo das Volk sich Gott zuwendet, ist ein zentraler Grund für Urs Jundt, sich zu engagieren. Der pensionierte Allgemeinmediziner aus Horn organisiert und koordiniert das Thurgauer Bettagstreffen. Dieses Treffen findet jeweils bereits am Freitagabend statt, seit 2013 im Rathaus in Weinfelden. «Wir wollen andere Bettagsveranstaltungen nicht konkurrenzieren», begründet Jundt. Als Referenten hat Jundt dieses Jahr Regierungsrat Jakob Stark gewinnen können. Wichtig sei es, so Jundt, die Beziehung der Gesellschaft und auch der Politik zu Gott zu reflektieren. Diese Verbindung zwischen der Politik und dem christlichen Fundament der Schweiz zu stärken, ist ein weiterer Motivationsgrund für Jundt. Als Besonderheit sollen an diesem Tag all jene christliche Betende verdankt und ermutigt werden, die sich verpflichtet haben, jeweils einen ganzen Tag des Monats mit Gebet für den Kanton abzudecken.

Thurgauer Bettagstreffen, Freitag 13. September, 20 Uhr, Rathaus Weinfelden; Arboner Bettagsfeier, Sonntag 15. September, 17 Uhr, Katholische Kirche Arbon; Interreligiöse Bettagsfeier, Sonntag 15. September, 17.15 Uhr, albanische «Moschee des Lichtes», Frauenfeld.

Nicht alle können lachen

Viele Eritreer suchen Zuflucht in der Schweiz. Gerade Christen verweigern oft den Militärdienst und müssen deshalb fliehen. Die Evangelische Landeskirche Thurgau hilft ganz konkret und möchte sensibilisieren.

Cyrill Rüegger

Stolz präsentiert Yohanes Tesfalase einen gut sieben Kilogramm schweren Käselaib. Seit bald einem Jahr arbeitet der Eritreer in der Käserei Studer in Hatswil. Gekonnt bedient er die Pressmaschine und legt die geformten Käselaibe anschliessend vorsichtig ins Salzbad. Produktionsleiter Marcel Meier ist voll des Lobes: «Er spricht gut Deutsch und ist extrem zuverlässig. Auch wenn er am Morgen um drei Uhr anfangen muss, steht er auf die Minute pünktlich in der Produktionshalle.» Yohanes Tesfalase hat seine Chance gepackt.

Fahrprüfung im Blick

Dass der Christ aus Eritrea in der Käserei arbeiten kann, verdankt er ganz besonders dem Engagement von Ruedi Bertschi. Der Pfarrer war mit der Evangelischen Kirchgemeinde Romanshorn an einer Besichtigung in der Käserei, als er erfuhr, dass ein Hilfsarbeiter gesucht wird. Kurzerhand vermittelte Bertschi den 30-jährigen Eritreer, der regelmässig die Kontaktabende des Solinetz Romanshorn besucht. Dort trifft Yohanes Tesfalase auf andere Flüchtlinge aus seinem Heimatland: «Wir reden viel, spielen gerne Karten oder Billard. Und die Leute von Solinetz unterstützen mich bei komplizierten Briefen und Formularen.»

Dank der Hilfe wird Yohanes Tesfalase demnächst sogar die Fahrprüfung machen können. Christen wie er hätten in Eritrea keinen einfachen Stand, sagt Yohanes Tesfalase. Viele von ihnen sträubten sich wegen ihres Glaubens gegen den Militärdienst und müssten deshalb fliehen. Der gebürtige Thurgauer Christian Forster, der als Referent für das christliche Hilfswerk «Open Doors» arbeitet, ergänzt, dass es in Eritrea allgemein sehr gefährlich sei, den christlichen Glauben aktiv zu praktizieren. Besonders gefährlich sei die Situation für Angehörige von Freikirchen. Forster ist überzeugt, dass auch Christinnen und Christen in der Schweiz etwas dagegen unternehmen können: «Einerseits können wir mit gezielten Informationen über die Lage der Christen mithelfen, dass die Situation in Eritrea realitätsgetreu wahrgenommen wird. Andererseits können wir Werke unterstützen, die den betroffenen Christen vor Ort helfen.» Und das Beste sei natürlich, an die bedrängten Glaubensgeschwister zu denken und für sie zu beten.

Engagement bewirken

Die Evangelische Landeskirche Thurgau möchte die schwierige Situation in Eritrea stärker ins Bewusstsein der Thurgauerinnen und Thurgauer rücken. Das sei wichtig, gerade weil so viele Eritreer bei uns Zuflucht suchten, sagt Daniel Aebersold. Er ist Mitglied der Kommission für bedrängte und verfolgte Christen, die den Kirchgemeinden nahelegt, sich in der Passionszeit 2020 mit der Verfolgung in Eritrea zu befassen. Zur Vorbereitung findet im September ein Workshop statt: Er soll Gottesdienstverantwortliche dank kompetenter Informationen mit dem Thema vertraut machen und ihnen Hilfsmittel für die Gottesdienstgestaltung bieten. Daniel Aebersold hofft, dadurch zusätzliches Interesse und Engagement zu bewirken.

Während Yohanes Tesfalase in einer Thurgauer Käserei arbeitet, haben in Eritrea viele seiner christlichen Glaubensgeschwister einen schweren Stand.

Bild: cyr

Workshop «Gottesdient für verfolgte und bedrängte Christen 2020» für Mitarbeitende in den Kirchgemeinden: Freitag, 6. September, 19 bis 22 Uhr, Evangelisches Kirchgemeindehaus Weinfelden. Anmeldung: markus.aeschlimann@evang-tg.ch

«Gemeinsam arbeiten ist ein Privileg»: Pfarrerehepaar Corinne und Thomas Michel-Kundt.

In eine andere Welt geblickt

In der Serie «Was macht eigentlich …?» kommt in dieser Ausgabe Thomas Michel zu Wort. Er war von 1990 bis 2008 Pfarrer in Wigoltingen-Raperswilen und wirkt nun mit seiner Frau in der Kirchgemeinde Muhen bei Aarau.

Esther Simon

Pfarrer Thomas Michel weiss gar nicht, wo er anfangen soll, wenn er über die Zeit in der Kirchgemeinde Wigoltingen-Raperswilen berichtet. Bei der riesigen Gemeinde und dem entsprechenden Arbeitsaufwand, der ihn als Studienabgänger schon ziemlich an seine Grenzen gebracht hat? Oder wie er aufgenommen wurde als junger Pfarrer und Raum bekam, seine Ideen

WAS MACHT EIGENTLICH…?

einzubringen und sich zu entwickeln? Oder wie er von den Präsidenten der Kirchenvorsteherschaft unterstützt wurde und mit der Kirchenvorsteherschaft auch immer wieder Neues angehen und ausprobieren durfte?

Kirchenbotenverein präsidiert

Unvergessen geblieben sind jedenfalls auch die Abendgottesdienste in Raperswilen im meist kleinen Kreis «mit einer tiefen Ernsthaftigkeit und einer natürlichen Frömmigkeit, die mich oft sehr beeindruckte und berührte». Die Arbeit in der Synode und in Kommissionen hat immer wieder den Blick geweitet über die eigene Gemeinde hinaus. Und nicht zuletzt: Das Amt als Präsident des Kirchenbotenvereins. Da hat er einen Einblick «in eine andere Welt» erhalten: in den Sitzungen mit dem Vorstand und der Redaktion und in den Verhandlungen mit der Druckerei.

Wunderbarer Beruf

Erste Wirkungsstätte nach dem Wegzug aus Wigoltingen war die Kirchgemeinde Thunstetten, aber nur für kurze Zeit. Seit bald zehn Jahren ist Thomas Michel nun Pfarrer in der Kirchgemeinde Muhen bei Aarau. Seine Frau Corinne Michel-Kundt wirkt als Gemeindemitarbeiterin und Katechetin. Pfarrer Michel hat sich bewusst für das Einzelpfarramt entschieden und geniesst die Vielfalt. «Die unterschiedlichen Aspekte und Begegnungen von der Taufe eines Kleinkindes bis an das Sterbebett eines Seniors sind zwar in ihrer Breite herausfordernd, aber eben auch ein grosser Reichtum. Es ist für meine Frau und mich ein grosses Privileg, gemeinsam arbeiten zu können.» Wenn er erfährt, dass Besuche den Menschen gut getan haben, wenn sie persönliche Dinge ansprechen und ihn als Pfarrer um ein Gebet bitten, «dann merke ich, dass das ein wunderbarer Beruf ist.»

IN KÜRZE

Zwingli. Zwölf überlebensgrosse Statuen des Reformators Ulrich Zwingli bevölkern derzeit die Stadt Zürich. Sie sollen noch bis im Oktober zum Diskurs über die brennende Themen der Zeit anregen. *pd*

Kirchentag. Am 19. und 20. September 2020 findet in Schaffhausen der 18. Bodenseekirchentag statt. Auf der Webseite www.bodensee-kirchentag2020.ch können die Vorbereitungen rund um den Slogan «Du bist Hoffnung» mitverfolgt werden. *pd*

ZUSCHRIFT

Reaktion auf «Gleichgestellt in Wort und Bild», Mai-Ausgabe, Seite 5

Mitgliederschwund

Um dem Mitgliederschwund unserer evangelischen Kirchen entgegen zu wirken, suchen Kirchenverantwortliche nach neuen Gottesdienstformen und nach einer Sprache, die der säkularen Wohlstandsgesellschaft verständlicher ist. Dabei gibt es in Teilen Deutschlands bereits Überlegungen, die Kirche auch «geschlechtergerecht» nach der «Gender-Agenda» auszurichten. Das sind aus meiner Sicht zusammengefasst die fünf wichtigsten Punkte, die sich herauslesen lassen: Erstens: In der Welt braucht es weniger Menschen und mehr sexuelle Vergnügungen sowie Abschaffung der Unterschiede zwischen Männern und Frauen. Zweitens: Mehr sexuelle Vergnügungen führen zu mehr Kindern, daher braucht es freien Zugang zu Verhütung und Abtreibung und die Förderung homosexuellen Verhaltens, da es dabei nicht zur Empfängnis kommt. Drittens: In der Welt braucht es einen Sexualunterricht für Kinder und Jugendliche, der zu sexuellen Experimenten ermutigt –, die Abschaffung der Rechte der Eltern. Viertens: Die Welt braucht eine 50/50-Geschlechter-Quote für alle Lebensbereiche, wobei Frauen möglichst zu allen Zeiten einer Erwerbsarbeit nachgehen. Fünftens: Religionen, die diese Agenda nicht mitmachen, werden der Lächerlichkeit preisgegeben. Meine Gegenposition: Die in der Bibel ersichtlichen, von Gott gegebenen Richtlinien über Mann, Frau und Familie zeigen ein hohes Mass von christlicher Ethik und menschlicher Vernunft. Eine «geschlechtergerechte Kirche» kann nicht die Kirche Jesu Christi sein. *Ruedi Hayn, Arbon*

Glauben und geniessen

«Essen und Trinken hat immer mit Geschmack und mit Nachhaltigkeit zu tun», ist die Kreuzlinger Esskulturhistorikerin Karin Peter überzeugt. Sie erörtert, was das auch mit Glauben zu tun hat.

Roman Salzmann

Bild: AdobeStock

Genussvoll ans Essen herangehen, möglichst viel selber kochen und sorgsam mit den Ressourcen umgehen – eine persönliche Bereicherung und ein Beitrag zur Bewahrung der Schöpfung.

«Götterspeise und Teufelshörnchen» – im Fokus der ökumenischen Sonderwochen «Schöpfungszeit» zur Förderung eines nachhaltigen Lebensstils steht im September der Geschmackssinn mit all seinen Facetten und Extremen wie diese beliebten kulinarischen Genüsse. Indes: Nicht nur deren Bezeichnungen haben mit Religion zu tun. Das verdeutlicht Karin Peter, die sagt: «Nachhaltigkeit bedeutet hier, dass Lebensmittel erstens aus regionalem Anbau sind und zweitens möglichst vollumfänglich verwendet werden. Es bedeutet auch, dass diese Lebensmittel im Einklang mit der Natur angepflanzt und verarbeitet werden.»

Bild: zVg

Karin Peter, Esskulturhistorikerin

«Die Schöpfung ist unsere Lebensgrundlage. Wir leben nur, wenn wir atmen, essen und trinken können.»

Gott und Ernte im Zusammenhang

Der Glaube beziehungsweise die Religion hätten «extrem viel mit Essen und Trinken zu tun»: Jede Religion kenne einschneidende Regelungen, was Lebensmittel, die Produktion und den Verzehr – nicht aber den «Genuss» – angehen. Sie sieht einen Zusammenhang auch darin, dass es immer eine Verbindung zwischen Ernte und «Gott» gegeben habe. Im Christentum sehe sie eine besondere Verbindung zwischen Korn, Sonne und Leben: «Nur mit ausreichend Sonne kann Korn gedeihen und zum Lebensmittel verarbeitet werden, und damit können Mensch und Tier überleben.» Brot und Wein seien quasi die Lebensmittel des Christentums und «waren etwa so bedeutungsschwer wie heute das Wort ‹Mutter›». Eine der wichtigen Änderungen der Reformation habe in der erheblichen Lockerung der «verbotenen» Speisen bestanden.

Es geht ums Überleben

Als Esskulturhistorikerin stosse sie ständig auf Zusammenhänge von Essen, Trinken und Glauben. Sie bedauert, dass der «food history» (Nahrungsmittelgeschichte) sehr wenig Beachtung geschenkt werde. «Ich finde aber, dass genau darin die wirklich wichtigen Themen in der Menschheitsgeschichte liegen. Ist doch das physische Überleben immer Auslöser für Bewegung und Entwicklungen.» Sie denke etwa an Hungersnöte, Völkerwanderungen oder Kriege: «Ganz am Ende geht es immer ums Überleben.»

Genussvoll und achtsam

Indes – auch Genuss darf sein, so Karin Peter: «Ich bin überzeugt davon, dass ein Zusammenhang besteht zwischen einer genussvollen, freudigen Herangehensweise an den Anbau, ans Kochen, ans Essen und der guten Wirkung. Damit sind wir wieder beim «Glauben» beziehungsweise, was wir glauben oder denken. Es sei sinnvoll, wo viel wie möglich selber zu kochen und so wenig wie nötig zu verbrauchen. Sie rät denn auch zu einem «genussvollen und dennoch achtsamen Umgang mit Lebensmitteln». Es sei wichtig, dass sich Konsumierende gut informierten. Dann könne man beispielsweise feststellen, dass es «absoluter Blödsinn» sei, vermeintlich gesünderes Palmfett zu verwenden, zumal in der Schweiz produzierte Öle oder Fette viel hochwertiger seien, dafür kein Urwald umweltschädlich abgeholzt werden müsse und keine langen Transportwege in Kauf genommen werden müssten.

Impulstag und ökumenischer Gottesdienst über Geschmackssinn mit Referat «Wie schmeckt Glück?» von Karin Peter und nachhaltigem Genuss-Apéro am Sonntag, 1. September, 9.30 bis 12 Uhr, evangelische Kirche, Berlingen.

Bild: Margrith Pfister-Kübler

Schreiten nach dem festlichen Gottesdienst durch die Kirche: Pfarrerin Sabine Schüz und Pfarrer Kai Hinz, in der Mitte Kirchenratspräsident Wilfried Bührer.

Quer eingestiegen

Die Evangelische Kirche Thurgau hat eine neue Pfarrerin und einen neuen Pfarrer: Die zwei Quereinsteiger Sabine Schüz und Kai Hinz wurden in Kreuzlingen ordiniert.

Margrith Pfister-Kübler

Kirchenratspräsident Wilfried Bührer strahlte beim Anblick der randvoll besetzten Kirche mit Menschen, «deren Glaubensgewissheiten das christliche Leben aufhellen». Dieses «Dabeisein» bei der Ordination liess auch die Erkenntnis zu, dass die zwei Quereinsteiger, beide Jahrgang 1962, während ihrer Ausbildung in ihren Praktikums-Gemeinden bereits nachhaltige Inhalte gepflanzt haben: Sabine Schüz im Praktikum bei Pfarrer Christian Herrmann in Gachnang und Kai Hinz im Praktikum bei Pfarrer Damian Brot in Kreuzlingen.

Das Kollektiv stärken

Die Rolle des Pfarrers im Leben richtig zu verstehen, darüber sprach Kirchenratspräsident Wilfried Bührer. Er habe im Alter von 19 Jahren gewusst, wohin er will. Sabine Schüz, ausgebildete Kommunikationsfachfrau, und Kai Hinz, ausgebildeter Betriebswirtschafter, haben die Berufung aus einem Zwischenzustand gespürt und sind diesem Ruf gefolgt. Bührer blendete in eine Fernsehsendung in den 1968er Jahren mit der Frage, ob es noch Pfarrer brauche: «Es braucht sie mehr denn je!» Er betonte, dass die Quereinsteigerausbildung «keine Schnellbleiche» sei. Man spüre, dass durch die Individualität in der Gesellschaft das Kollektive mit dem Glauben gestärkt werden müsse. Eine doppelte Verpflichtung also für die Kirche, zu helfen, dass sich die Menschen geborgen fühlen – dank fester Glaubensgewissheiten.

«Zu den Menschen gewechselt»

In Mini-Predigten gaben die frisch Ordinierten Einblick in ihr Leben. Kai Hinz stammt aus Hannover. «Ich wechselte vom Geld zu den Menschen», sagte er. Und wie war es in Kreuzlingen? «Einfach nur toll.» In Zukunft wird Hinz in Möhlin im Kanton Aargau wirken. Pfarrerin Sabine Schüz erzählte, wie sie im Flug nach Wien nach dem Lesen eines Zeitungsartikels über die Möglichkeit vom theologischen Quereinstieg beschloss, Pfarrerin zu werden. Seit dem 1. August ist sie in Gachnang zuständig für die Jugend. Sie kam aus Konstanz und wohnt mit ihrer Familie in Kefikon. Musikalisch stilvoll umrahmt wurde der Festgottesdienst durch Elisabeth Hahn an der Orgel sowie den Geigerinnen Elisabeth Kohli und Renata Egli.

Projekte nominieren

Die beiden Thurgauer Landeskirchen lancieren im Rahmen ihres 150-Jahr-Jubiläums den «Diakonie-Preis». Mit einem von der Thurgauer Kantonalbank gesponserten Preisgeld von insgesamt 10'000 Franken werden drei besonders unterstützenswerte Projekte der kirchlich motivierten Sozialarbeit im Kanton Thurgau ausgezeichnet. Die Projekte können bis 30. September 2019 eingereicht werden. Weitere Informationen sind auf den Webseiten der beiden Landeskirchen zugänglich. Die Preisübergabe findet im Januar 2020 statt. *pd*

Er berät Arbeitslose

René Büchi übernimmt ab 1. November 2019 die kirchliche Beratungsstelle bei Arbeitslosigkeit der Evangelischen Landeskirche des Kantons Thurgau in Weinfelden. Die Beratungsstelle berät und unterstützt Menschen seit 1994 bei Fragen und Problemen mit Arbeitslosigkeit. Der ausgebildete Sozialarbeiter FH und Sozialdiakon verfügt aufgrund seiner Arbeit in Sozialberatung, Amtsvormundschaft, Schulden- und Budgetberatung und Sozialdiakonie über reiche Erfahrung. Mit der kirchlichen Arbeit ist der verheiratete Vater dreier Kinder seit Jahren verbunden. In der Zürcher Kirchgemeinde Trüllikon-Truttikon betreut er als Sozialdiakon die Kinder- und Jugendlager und die Seniorenferien. Mit dem Thurgau ist Büchi aus der Zeit vertraut, in der seine Ehefrau Anita Keller Büchi in den Jahren 2004 bis 2010 als Pfarrerin in der Kirchgemeinde Thundorf-Kirchberg tätig war. Das von der Evangelischen Landeskirche getragene Beratungsangebot für Arbeitslose schliesst die Möglichkeit der persönlichen Seelsorge ein, wenn das von den Ratsuchenden gewünscht wird. *er*

Bild: zVg

René Büchi (55) leistet auch Seelsorge.

Setzt sich dafür ein, dass Menschen mit Demenz und ihre Angehörigen ein gutes Leben führen können: Neuropsychologin Heidi Schänzle-Geiger (rechts).

Plötzlich tauchen Inseln auf

Bei Menschen mit Demenz sei die frühe und einfühlsame Begleitung entscheidend, betont Expertin Heidi Schänzle-Geiger. Auch die Spiritualität biete einen möglichen Zugang.

Cyrill Rüegger

Im Thurgau sind derzeit schätzungsweise rund 4'400 Menschen von Demenz betroffen. Und die Zahl steigt laufend an. Schon im alten Griechenland gab es das Krankheitsbild Demenz. Damals habe man es nur nicht so genannt, erklärt Heidi Schänzle-Geiger. Sie stiess vor 30 Jahren in ihrem Erstberuf als Pflegefachfrau erstmals auf Betroffene: «Ich habe von Anfang an sehr gerne mit Menschen mit Demenz zu tun gehabt», erinnert sie sich. Im Psychologiestudium habe sie sich deshalb intensiv mit der Thematik beschäftigt. Heute setzt die Neuropsychologin ihr Wissen nicht nur beruflich ein, sondern auch im Vorstand von Alzheimer Thurgau.

Demenz erfordert Umdenken

Schänzle-Geiger ist selber eine «Angehörige». Ihre Mutter hatte eine Demenz. Sie weiss deshalb aus eigener Erfahrung, dass eine Demenzerkrankung eine enorme Herausforderung für die ganze Familie ist. Es sei ein schleichender, nicht eindeutiger Verlust des Menschen: «Ein geliebter Mensch verändert sich in seinen Fähigkeiten, seiner Persönlichkeit. Das stellt auch das Leben der Angehörigen auf den Kopf. Um die Situation besser zu verstehen und zu akzeptieren, ist es erforderlich umzudenken und Trauergefühle zuzulassen.» Sie macht gleichzeitig Mut und betont: «Wenn man früh begleiten kann, ist das Leben mit Demenz gut möglich.»

Spirituell aufblühen

Das einfühlsame Begleiten von Menschen mit Demenz lässt sich lernen – zum Beispiel in einem der verschiedenen Kurse von Alzheimer Thurgau. Heidi Schänzle-Geiger gibt ihr Wissen auch an Seelsorgerinnen und Seelsorger weiter, denn: «Die Spiritualität kann ein wichtiger Teil der Begleitung sein.» Sie diene vielen Demenzbetroffenen als Anker oder Orientierungshilfe: Altbekannte Kirchenlieder, Bibelabschnitte oder vertraute Gebete gewännen für Betroffene wieder an Bedeutung. Die spirituellen Erfahrungswerte seien – bildlich gesprochen – wie Inseln, die plötzlich aus dem Meer des Vergessens auftauchen. Das gebe auch den Angehörigen, die häufig am meisten zu leiden hätten, Mut und Zuversicht.

«Spirituelle Begleitung von Menschen mit Demenz», 21. September 2019, Kartause Ittingen: Fachtagung am Morgen, liturgische Feiern für Betroffene und Angehörige sowie Verleihung des Fokuspreises von Alzheimer Thurgau am Nachmittag.

tecum

Zentrum für Spiritualität, Bildung und Gemeindebau, Kartause Ittingen, 8532 Warth, www.tecum.ch, tecum@kartause.ch, Telefon 052 748 41 41

Gebet. Jeden Mittwoch und Freitag, 7 Uhr, Morgengebet, jeden Mittwoch, 12 bis 12.15 Uhr: «Atempause am Mittag». Im Mönchsgestühl der Klosterkirche.

Meditation. Kraft aus der Stille Mittwoch, 11. September, 17.30 und 18.30 Uhr, öffentliche Meditation mit Thomas Bachofner.

Raum der Stille. Allgemeine Öffnung: täglich 11 bis 18 Uhr.

Stammtisch. 4. September, 20 Uhr, «Life for Future – Nachfolge Jesu heute» mit P. Gregor Brazerol, Prior im Kloster Fischingen. Brauhaus Sternen, Frauenfeld.

Kartäuser. 5. September, 19 Uhr, «Wie leben Kartäuser heute?», Vortrag im Ittinger Museum.

Kulturreise. 7. September, 8 bis 17.10 Uhr, Stadtpilgern in Zürich – auf den Spuren von Ulrich Zwingli.

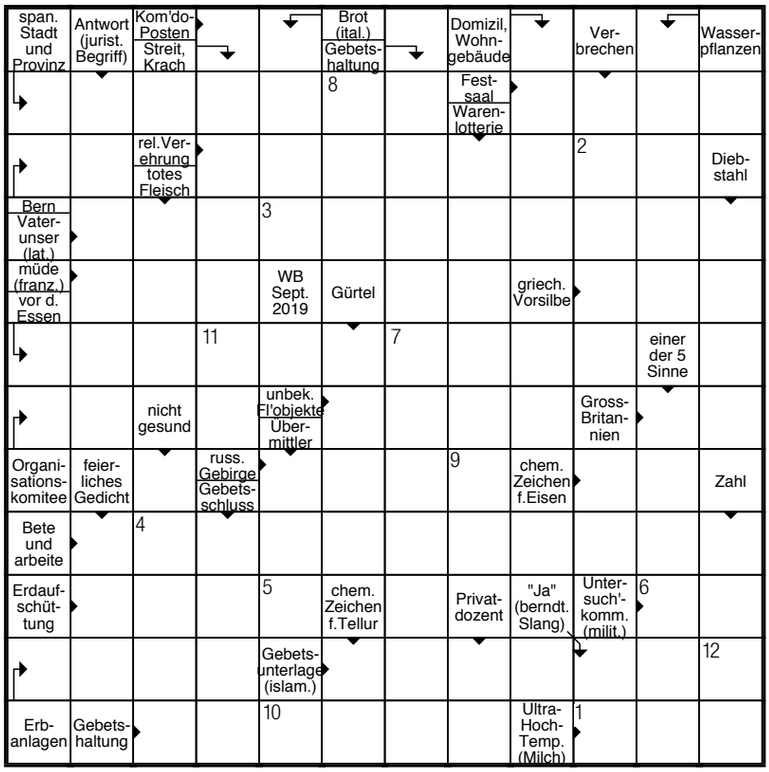
Laiensonntag. 14. September, 9.15 bis 12.15 Uhr, «Zum Glück». Vorbereitungsmorgen in Weinfelden.

Zwischenhalt im Kloster. 16. September, 9 bis 17 Uhr, «Stiller Montag – Eine heilsame Unterbrechung des Alltags».

Datenschutz. 16. September, 19 bis 21.15 Uhr, Kurs zu Grundlagen und Anwendungen. Für Kirchgemeinden.

Tier-Ethik. 18. September, 19.30 Uhr, Referat von Tieranwalt Antoine Goetschel, Romanshorn

Ceilidh. 27. September, ab 18.45 Uhr, «Big Sing and Dance»: musikalischer Irland/Schottland-Abend.



KREUZWORTRÄTSEL

Lösung auf Postkarte an: Kirchenbote, Rätsel, Kirchgasse 9, 9220 Bischofszell. Oder per Mail an raetsel@evang-tg.ch (E-Mail-Antworten in jedem Fall mit einer Postadresse versehen; mehrmalige Antworten pro E-Mail-Adresse mit unterschiedlicher Postanschrift kommen nicht in die Verlosung). Dieses Kreuzworträtsel von Wilfried Bührer dreht sich rund ums Beten. Einsendeschluss ist der 10. September 2019. Unter den richtigen Einsendungen verlosen wir einen Harass mit Thurgauer Produkten. Das Lösungswort und die Gewinnerin beziehungsweise der Gewinner werden in der nächsten Ausgabe publiziert. Das Lösungswort der August-Ausgabe lautet «Missgeschick»; den Harass mit Thurgauer Produkten gewinnt Peter Löhrer aus Niederhelfenschwil.

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12

MEDIENTIPP

Verena. Im 4. Jahrhundert soll eine «thebäische Legion» im Gebiet der heutigen Schweiz gewesen sein. Unter den römischen Soldaten waren auch Christinnen und Christen, darunter Verena, die zu einem christlichen Vorbild wurde. Jedes Jahr kommen koptisch-orthodoxe Christinnen und Christen nach Bad Zurzach zu ihrem Grab. So ist ein weltumspannendes Freundschaftsnetz entstanden, das nationale wie konfessionelle Grenzen überwindet. Radio SRF 2, Perspektiven, 1. September, 8.30 Uhr.

Marti. In seinem neuen Buch «Türen auf: Spiritualität für freie Geister» wagt Lorenz Marti einen Versuch: Er erklärt Spiritualität. Mit und ohne Religion. Für den Autor sind beide Varianten möglich. Spiritualität ist nicht identisch mit Religion. Über Spiritualität zu schreiben, fordert Lorenz Marti heraus. Es schwinge etwas Unsagbares mit, sagt er. Radio SRF 2, Perspektiven, 15. September, 8.30 Uhr.

Anaconda. Bekannt ist er als Sänger der Schweizer Mundartband Stiller Has: Endo Anaconda. Er erzählt, warum er auch Hobbytheologe ist. Mit viel Poesie und Sprachgewalt singt Anaconda über das Leben. Dabei macht er sich in zarten Schritten auf die Suche nach dem letzten Paradies, «wo's nid so yklemmt isch wie hie». Radio SRF 2, Perspektiven, 29. September, 8.30 Uhr.

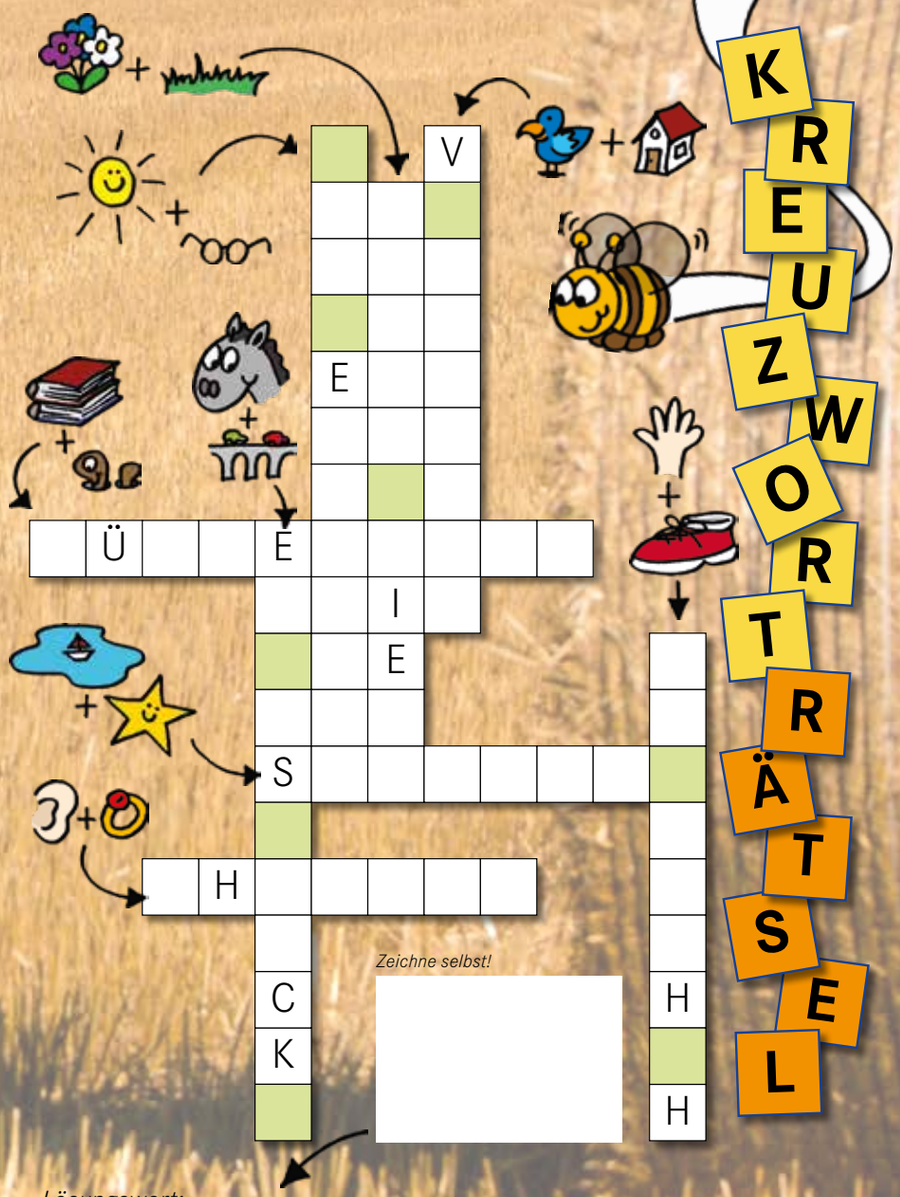
Kick. Top Kick auf Radio Top – jeden Morgen ein Gedankenimpuls: Montag bis Freitag, ca. 6.45 Uhr, Samstag, ca. 7.45 Uhr. Top Church – jeden Sonntag: Erfahrungsbericht («Läbe mit Gott», ca. 8.10 Uhr) und Kurzpredigt («Gedanke zum Sunntig», ca. 8.20 Uhr). *asw/pd*

IMPRESSUM: Herausgeber Evangelischer Kirchenbotenverein des Kantons Thurgau **Redaktionskommission** Pfarrerin Karin Kaspers-Elekes (kke, Präsidentin), Pfarrerin Judith Engeler (je), Pfarrerin Rosemarie Hoffmann (rh), Ernst Ritzi (er), Andy Schindler-Walch (asw), Esther Simon (es) **Redaktion** Roman Salzmann (sal, Chefredaktor), Cyrill Rüegger (cyr), Salcom, Kirchgasse 9, 9220 Bischofszell, roman.salzmann@evang-tg.ch Tel. 071 420 92 21 **Erscheinungsweise** 11 Nummern auf den ersten Sonntag des Monats (Juni/Juli als Doppelnummer) **Redaktionsschluss** Immer am 8. des Vormonats **Gestaltung** Creavis, Ueli Rohr (ur), 9548 Matzingen **Layout Lokalseiten, Druck und Spedition** Galledia Fachmedien Frauenfeld AG und Galledia Print AG **INTERNET:** www.kirchenbote-tg.ch **ADRESSÄNDERUNGEN:** Bitte ausschliesslich an die lokale Kirchgemeinde.

Wettbewerb

Mache mit beim Kreuzworträtsel und gewinne **ein gestaltbares Portemonnaie in pink oder grün.** So geht's: Schreibe das Lösungswort zusammen mit deiner Adresse und Telefonnummer sowie deinem Alter auf eine Postkarte und schicke es an Kirchenbote, Kinderwettbewerb, Kirchgasse 9, 9220 Bischofszell. Oder per Mail an kinderwettbewerb@evang-tg.ch. Einsendeschluss ist der 10. September 2019. Mehrmalige Antworten pro E-Mail-Adresse mit unterschiedlicher Postanschrift kommen nicht in die Verlosung. Teilnahmeberechtigt sind Kinder bis 16 Jahre.

Löse das Kreuzworträtsel, indem du die gesuchten Wörter entweder von oben nach unten oder von links nach rechts in die Kästchen einträgst. Findest du das **Lösungswort** in den grünen Kästchen?



Lösungswort:

							L		M	

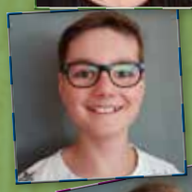
Lösung Wettbewerb August-Kirchenbote:
Danket dem Herrn, denn er ist freundlich.
Das Kaleidoskop gewinnt Ramona Waldvogel, Wellhausen.

Betest du?

Diesen Monat haben wir Schülerinnen und Schüler aus der Evangelischen Kirchgemeinde Weinfelden gefragt, was ihnen das Gebet bedeutet und für was sie beten.

Jonas, 11: Ich bete manchmal, wenn ich in der Schule genervt bin.

Stefanie, 11: Ich bete, wenn ich denke, dass Gott mir helfen kann oder wenn ich mir etwas ganz fest wünsche.



Nico, 12: Ich bete, um mit Gott zu reden, ihm zu vertrauen und ihm mein Herz auszuschütten.

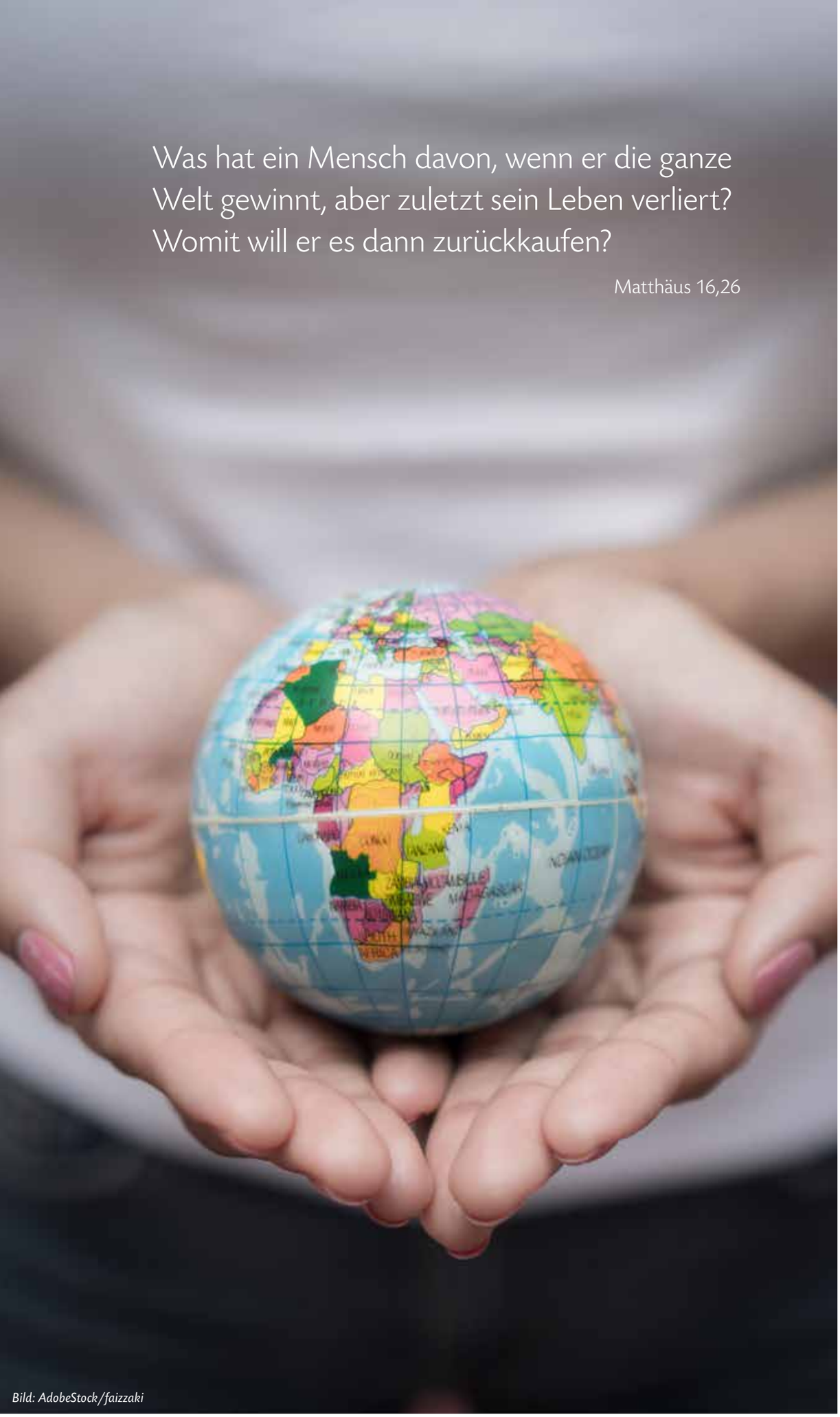
Yelena, 11: Ich bete dafür, dass es keine armen Kinder oder Leute gibt, dass kein Krieg mehr herrscht und dass es Weltfrieden gibt.

Stopp-strassen

Findest du den Weg durch das Stoppschilder-Gewirr zum Früchtekorb?

Kinderrätsel und Wettbewerb online lösen auf www.kirchenbote-tg.ch!

Kirchenbote
NR.9 | SEPTEMBER 2019
WWW.KIRCHENBOTE-TG.CH



Was hat ein Mensch davon, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber zuletzt sein Leben verliert? Womit will er es dann zurückkaufen?

Matthäus 16,26

Bild: AdobeStock/faizzaki